

Dorothea Stockmar

# WOMBADU

Verstehen Sie limbisch?

mit Zeichnungen von Kerstin Volland

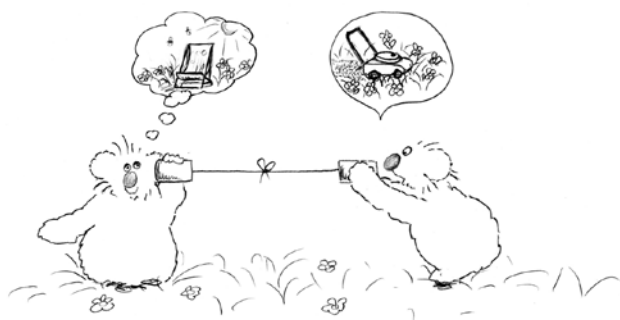


# Inhalt

Einleitende Worte	9
WER GREIFT BEGREIFT	13
Limbisch gesprochen	13
Gefühle zu Wort kommen lassen	17
Die Welt durch die Sprache der Bilder verstehen	20
Bei Leibe betrachtet	24
Wetter und Gefühle, dem Körper so nah	28
WENN SPRACHE ZU LEBEN BEGINNT	33
Auf der Fühlspur	33
Vom Hören und Verhören	36
Vom Stehen und Verstehen	39
Bildnah gesprochen	41
Jäger-, Angler- und anderes Latein	44
Von der Wut zum Wüten	49
Kriegsbilder – Bilderkrieg	51
Im Haus der Sprache	53
WOZU NOCH WORTE	61
Bildsprache – Sprachbild	61
Schweigen ohne zu verschweigen	65
Zeittakt und andere Klopfzeichen	67
Ein Wort ergibt das andere	71
Humor und Humus	74
Befreit vom Greifen und Begreifen	76

Literaturverzeichnis	78
DANKSAGUNG	80
NACHWORT von Dr. Kerstin Volland	81
Über die Autorin	86
Über die Illustratorin	87

*Den Menschen hinter seinen Worten finden*



## Einleitende Worte

Es gibt Sprachräume, die man selten betritt. Es sei denn, man macht die Bekanntschaft mit einem Wombadu. Ein Wombadu ist ein Phantasiewesen, das sich mit Leidenschaft der Welt der gefühlsbetonten Sprache zuwendet. Ein Wombadu wagt es, Sprache auf den Kopf zu stellen. Es begreift Sprache nicht ausschließlich als Ausdrucksmittel für Verständigung, sondern als Spiel oder Beispiel, durch das sich Gefühle aus dem Unterbewussten ins bewusste und gewusste Sein lenken lassen.

Egal, ob wir einen fremden Raum betreten oder einem Menschen zum ersten Mal begegnen. Oft tasten wir uns erst einmal an eine Gegebenheit, an einen Menschen heran. Je mehr Gefühle dabei *zu Wort kommen*, desto umfangreicher wird das Wahrnehmungsfeld, in dem wir uns bewegen und begegnen. Wenn wir einem Menschen hinter seinen Worten begegnen wollen, werden wir nicht umhin kommen, uns für seine Gefühlswelt zu öffnen. Denn Gefühle wirken wie Türöffner für eine lebendige Begegnung. Sie geben unserem Dasein Sinn und Bedeutung. Durch Emotionen entstehen Bewegungen, die Gespräche und Diskussionen erst richtig in Gang bringen.

Oft machen sich Gefühle gerade dort bemerkbar, wo wir sie nicht gebrauchen können, am eigenen Leib. Vielleicht ist Ihnen auch schon einmal *eine Laus über die Leber gelaufen*, etwas zugestoßen, das Ihnen das Gefühl vermittelte, als *säße Ihnen etwas im Nacken* oder *läge gar wie ein Stein schwer im Magen?*



Was immer es ist, was Sie über einen bestimmten Gefühlsausdruck *stolpern* ließ, bevor Ihnen *die Haare zu Berge stehen*, Sie sich *schwarz ärgern* oder sich gar *im Dickicht der Gefühle verlaufen*, können Sie in Kapiteln wie: „Vom Stehen und Verstehen“, „Bei Leibe betrachtet“, der Sprache auf den Leib rücken. Manch ein Ausspruch wird Ihnen vielleicht wie *an den Haaren herbeigezogen* erscheinen. Das ist nicht verwunderlich und sogar beabsichtigt, handelt es sich doch um ein Buch, das körpernaher Sprache *auf den Zahn fühlen* möchte.

Worte können verdecken, verstecken, ausblenden. Nicht selten entwickeln sie sich zu einem Schutzmantel verdrängter, nicht ausgelebter Gefühle. Wichtiger als der Wahrheitsgehalt des Gesagten ist die Frage, was berührt. Wenn es uns gelingen sollte, Wombadu näher *auf den Leib zu rücken*, werden wir feststellen, dass es Ähnlichkeit mit einem australischen Beuteltier hat. Die bärenähnliche Gestalt, der stämmige Körper, die kräftigen und kurzen Gliedmaßen. Was aber Wombadu von allen anderen Wesen unterscheidet, ist sein ausgeprägter Eigensinn. Mit all den Sinnen, mit denen es ausgestattet ist, schafft es stets *EigenSinn*. Es kann Sprache in ihrer Tiefe und Mehrdeutigkeit erlebbar werden lassen. Eigentlich macht Wombadu nichts anderes als ein gefühlsbetonter Mensch. Es erschließt sich die Welt der Sprache auf spielerische Weise. Eine Weise, durch die Gefühle zum Träger eines anderen Lebensgefühls werden können.

„Ich spreche, also bin ich“ könnte die Maxime heißen, durch die wir, mit oder ohne Wombadu, durch jenes Sprachhaus geführt werden, das unserer eigenen Gefühlswelt entspricht. Nicht immer ist es ein Bauchgefühl, durch das Wombadu zu uns *spricht*. Manchmal ist es ein über-



raschendes Geräusch, ein außergewöhnlicher Geschmack. Dann wieder ein markanter Duft oder eine unvermittelte Einsicht. In solchen Momenten ahnen wir, was uns ein Summen im Ohr, ein zarter Geschmack auf der Zunge, ein unerwartetes Kribbeln im Bauch zu *sagen* hat.

In den Zeichnungen von Dr. Kerstin Volland können wir bildnah erleben, wie leichtfüßig und beschwingt der Umgang mit Sprache sein kann, wenn wir das Spielfeld mit Wombadu teilen.



# WER GREIFT BEGREIFT

## Limbisch gesprochen

Lange bevor wir einen Gedanken in Worte fassen, hat die Gefühle steuernde Einheit unseres Gehirns, zu der unter anderem das limbische System gehört, die Situation bereits erfasst. Mit der Fähigkeit ausgestattet, Sinnesreize zu verarbeiten, die sowohl von außen als auch von innen kommen, begreift es nicht nur was, sondern auch wie etwas empfunden wird. Diese Eigenschaft kommt besonders in Situationen zum Tragen, in denen wir Eindrücke oder Botschaften mit einer gefühlsbetonten Geste zum Ausdruck bringen.

Die Bezeichnung *limbisches System* geht auf den französischen Arzt Paul Broca zurück. Als er sich im 19. Jahrhundert intensiv mit dem ringförmigen Areal rund um den Hirnstamm beschäftigte, schuf er für diesen Bereich den lateinischen Begriff „limbus“, was gleichbedeutend ist mit Saum oder Rand.





Es gab Zeiten, da galt das *emotionale Gehirn*, wie das *limbische System* auch genannt wird, als alleiniges Zentrum zur Steuerung unserer Emotionen. Doch erscheint mir unser Gefühlsleben viel zu komplex, als dass es sich einzig und allein durch die begrenzten Strukturen eines Hirnareals erklären ließe. Aus diesem Grund möchte ich den Begriff *limbisch* im übertragenen Sinne in der Bedeutung von *Wissen vom Rand oder Saum* verstanden wissen.

*Limbisch* ist unsere Sprache zum Beispiel dann, wenn sich ein Bauchgefühl zu *Wort meldet*, wenn wir Dinge zum Ausdruck bringen, deren wir uns nicht vollends bewusst sind. Wenn Gefühle wie Unruhe, Angst oder Freude in uns zu mächtig werden, kann es passieren, dass wir von unerwarteten Gefühlsregungen überrascht werden, die sich nicht leicht in Worte fassen lassen. Das kann ein vages Ahnen, eine Eingebung oder eine Empfindung sein, die in uns aufsteigt.

Was bilden wir uns ein, wenn wir auf altvertraute Bilder und Vorstellungen zurückgreifen? Was haben all unsere inneren Bilder mit unserem Denken, Fühlen und Wollen zu tun? Wer zu ahnen beginnt, welches seine inneren Bilder sind, wird sich vielleicht auf den Weg machen wollen, diese zu ergründen.

Oft sind es Bilder, die sich auf einen Körperteil beziehen, der unserem Gefühl nahekommt. Das liegt daran, dass wir Menschen seit Urzeiten die gleichen Muskelpartien anspannen, wenn wir zum Beispiel eine schwere Last zu tragen haben. Ganz gleich ob es sich um eine erlegte Beute handelt, die wir in unsere Wohnhöhle schleppen, oder um eine Bürde, die uns aufgetragen wurde, irgendwann führt uns diese zum Arzt, damit er uns vom Schulterschmerz befreit.



## Die Welt durch die Sprache der Bilder verstehen

Bildhafte Formulierungen machen unsere Gefühle anschaulich. Sie versetzen den Zuhörer in die Lage, sich von bestimmten Ereignissen sofort ein Bild machen zu können, ohne selbst dabei gewesen zu sein. Gespräche, die sich in einem solchen Rahmen abspielen, wirken lebendig, kreativ. Nicht selten sind sie humorvoll.

Nehmen wir an, jemand erzählt Ihnen von einer Situation, in der er meint, vollkommen die Orientierung verloren zu haben. Er beschreibt einen Moment in seinem Leben, in dem er seine Gedanken und Gefühle nicht mehr steuern konnte. Anstatt mit umständlichen Formulierungen dieses chaotische Erleben zu umschreiben, bedient er sich eines bildhaften Ausdrucks und gibt in einer sogenannten *Wie-Botschaft* zum Besten: „Ich bin herumgelaufen wie ein Huhn ohne Kopf“.

Ohne je einer Hausschlachtung beigewohnt zu haben, in der ein Huhn den Kopf verliert, wissen wir sofort, was gemeint ist und es bedarf keiner weiteren Erklärungen, um zu begreifen, was in so einem Kopf vorgeht, nämlich gar nichts. Wir haben sofort das Bild einer konfusen Situation vor Augen, in der wir nichts mehr machen können, weil alles *ausgeschlachtet* wurde.

Wombadu scheint meinen Gedanken gefolgt zu sein, denn mit einer ausweichenden Geste vollzieht es einen Satz, als meinte es sich selbst schützen zu müssen. „Keine Angst“, denke ich, „nie und nimmer würde ich es wagen, die Anwesenheit eines Wombadus *auszuschlachten*.“



Nehmen wir ein anderes Beispiel. Jemand spricht von seinem Geschäft und beschreibt dieses als *in voller Blüte stehend*. Wenn wir als Gesprächspartner auf bildhafter Ebene einsteigen, können wir uns - sozusagen *durch die Blume* - mehr über eine Situation erzählen lassen. Indem wir uns über Farbigkeit, Fülle und Verzweigkeit des Blütenstandes informieren, erhalten wir einen lebendigen Eindruck von der Geschäftslage und deren Entfaltungsmöglichkeiten.

Der Frage nach dem Blütenstand schließt sich die Frage nach dem Duft an, den die Blüten verströmen. Erleben wir ihn als angenehm, wohltuend oder ruft er etwas in uns wach, was uns verunsichert, ablenkt? Gibt es vielleicht einen Duft, den wir als unpassend empfinden, der uns *stinkt* und Abwehr hervorruft? Schnell wären wir *beim wunden Punkt* angelangt, ohne die Situation *zerpflücken* zu müssen. Denn solange wir auf der Ebene eines Bildes diskutieren, bleibt das Gespräch, bei aller Ernsthaftigkeit, spielerisch. Die Gefahr gegenseitiger Verletzungen ist gering. Ist ja alles nur *durch die Blume gesagt*. Dieser bildbezogene Verlauf eines Gesprächs macht vieles leichter. Denn über ein *in voller Blüte stehendes Geschäft* lässt es sich weitaus unbefangener und entspannter sprechen als über Zahlen und Fakten.

Ein weiteres Beispiel: Jemand fühlt sich kraftlos, ausgetrocknet, ohne Elan. Sicherlich wird er viele Gründe für seine derzeitige Lage benennen können. Benutzt er aber stattdessen das Bild eines Baumes, so können wir uns besser in seine Lebenslage hineinfühlen. Wir könnten uns den Nährboden oder die Lage des Baumes beschreiben lassen. Vielleicht gibt es andere Bäume, durch die er sich *in den Schatten gestellt* fühlt. Bäume, die ihm seine Entfal-



tungsmöglichkeit nehmen. Um im Bild eines Baumes zu bleiben, könnten wir nach Dingen fragen, von denen er sich *angegriffen* fühlt, wie z. B. Insekten, Pilzkrankungen, Verletzungen verschiedener Art. Der *springende Punkt* wird erkennbar. Vieles lässt sich so auf bildlicher Ebene spiegeln und spielerisch betrachten. Ob wir Wombadu *sprechen lassen* oder einen Krug, der *so lange zum Brunnen geht, bis dass er bricht*, solange wir uns in der Sprache der Bilder *bewegen*, wird es uns leichter fallen, sprachlich gesehen *Fuß zu fassen*.

Während ich noch im Begriff bin, weitere Gedanken zur Bildlichkeit der Sprache aufzuspüren, unterbricht Wombadu jäh meinen Gedankenfluss. Ich *fasse mir ein Herz* und versuche zu erfühlen, was es mir mit einem Bauchgefühl zu sagen hat. (Nach wie vor ist es mir unbegreiflich, wieso Wombadu gerade immer dann in Erscheinung tritt, wenn ich mich der Welt der Gefühle zuwende.)

WA WE WU

*Was fühlst denn du  
beileibe in der Brust*

*nur Schmerz, nicht Freud', noch Lebenslust?*

Entweder wir fühlen den Schmerz, die Freude, oder nicht. Was wir fühlen, ist nicht wichtig. Wie wir es fühlen, darauf kommt es an. Gefühle zu vermitteln ist nicht leicht. Vor allen Dingen dann nicht, wenn wir versuchen, sie mit einem umfassenden Bild zu beschreiben. Wenn uns dann endlich ein passender Ausdruck für eine Stimmung, ein Gefühl in den Sinn gekommen ist, können wir nicht mit Sicherheit



sagen, ob dieser Ausdruck vielleicht bei einem anderen Menschen einen völlig anderen Eindruck hinterlässt.

Von welchen Gefühlen wollen Sie sich berühren lassen?  
Gibt es ein Gefühl, das Ihnen *unter den Nägeln brennt*?



## Jäger-, Angler- und anderes Latein

In geflügelten Worten und Aussprüchen wie *Wissen wie der Hase läuft, jemanden zur Strecke bringen, abtauchen, jemandem den Wind aus den Segeln nehmen*, kommen wir gut und gerne ohne viele Worte aus. Und ganz nebenbei können wir auf spruchreifes und überliefertes Sprachgut zurückgreifen.

Was all die unterschiedlichen Redewendungen gemein haben, ist die bildhafte und übertragene Ausdrucksweise. Ohne je einen Haken schlagenden Hasen gesehen zu haben oder selber in ein wirkliches *Fettnäpfchen* getreten zu sein, machen wir uns sogleich ein körpernahes Bild von einer Situation, in der jemand *Kopf und Kragen riskiert*, in der Hoffnung, *ungeschoren* davonzukommen.

Wenn auch nicht jeder *Fisch nach drei Tagen stinkt*, so vermittelt uns doch so manche Redewendung eine Ahnung von Dingen, die wir einfach *nicht riechen* können. Vieles was durch die Blume gesagt wird, kommt besser an, als wenn wir es direkt *auf den Kopf zugesagt* bekommen.

Wie lässig und ungezwungen ein Jäger auch daherkommt, bevor er *mit seinem Latein am Ende* ist, wird er vielleicht die Karten auf den Tisch legen wollen. Am Ende geht es darum, die Dinge nicht allzu wörtlich zu nehmen, sonst kommen wir noch *in Teufels Küche* und damit in größte Gefahr.

Hinter Erzählungen von Jägern und Anglern, die Anzahl und Größe erbeuteter Fänge nicht selten übertreiben,



bleibt häufig verborgen, was uns bei einer Aktion *durch die Lappen gegangen* ist. Hierbei handelt es sich um eine Redewendung, die auf eine nicht mehr praktizierte Jagdart zurückgeht, bei der an Wald- oder Flurrändern Schnüre mit bunten Stoffetzen gespannt wurden, um aufgescheuchte Wildtiere in eine bestimmte Richtung zu treiben und so die Treffsicherheit bei der Jagd zu erhöhen.

Um *schlagfertig* zu sein, müssen wir nicht unbedingt wie ein Jäger *ins Schwarze treffen*. Die *Treffsicherheit* bleibt unerheblich, so lange wir sprachlich *im Trüben fischen*. Was dem Jäger sein *Jägerlatein* ist, ist dem Angler sein *Anglerlatein*. Durch welche Schule wir auch gehen, am Ende landen wir in irgendeiner Zunft, die uns beibringen möchte, wie wir in scherzhaften Trinksprüchen kundtun *wohin der Hase läuft* oder *wie man den Fisch schwimmen lässt*. Dabei sind ältere Artgenossen gegenüber jüngeren und unerfahrenen oft im Vorteil. Denn ein *alter Hase*, der *von einer Sache Wind bekommt*, weiß ganz genau wie er sich zu verhalten hat, um nicht *eins hinter die Löffel* zu bekommen.

Am Hasen können wir beispielhaft lernen, wie wegweisend ein Tier sein kann, wenn es in Sprüchen und Redewendungen *durch die Sprache läuft*. Ob er *einen Haken schlägt*, um jemanden *abzuhängen* oder jemandem einen Wink gibt, wenn er kundtut, *wo der Hase im Pfeffer liegt*, am Ende sollte klar sein worauf es ankommt. Das Herz eines *Angsthasen* findet Ruhe in einer Aussage: *Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts*. Eine Redewendung, durch die Unwissenheit vorgetäuscht wird, um sich unbemerkt *aus einer Affäre* zu ziehen.

Manchmal kann es hilfreich sein, sich wie ein Jäger eine Zeit lang *auf die Lauer* zu legen, bevor man *die Flinte ins Korn*



wirft. Ein anderes Mal ist es vielleicht ratsamer, tüchtig *auf den Busch zu klopfen*, ganz gleich wer oder was darunter zum Vorschein kommt. Wenn wir uns wie bei einer Jagd immer *der Nase nach* leiten lassen, werden wir rechtzeitig mitbekommen, wo und wann es *nach Lunte riecht* und die Zeit für den *Abzug* gekommen ist.

In der Seemannssprache spricht man in solch einer Situation vom *klar Schiff machen*. Wir benutzen den Ausdruck, wenn es darum geht, Ordnung in eine Angelegenheit zu bringen, etwas zu bereinigen, um es abschließend zu klären. Und zwar bevor *die Ratten das sinkende Schiff verlassen*.

Fische fängt man mit Netzen, Menschen mit Worten. Doch kommt es nicht selten vor, dass sich ein Mensch wie ein Fisch im Netz verfängt. *Verfangenheit* kann leicht zu *Befangenheit* führen. In Zeiten, in denen wir fürchten, den *Kurs* zu verlieren, in denen wir uns nicht mehr in der Lage fühlen, aus eigener Kraft voranzukommen, kann es hilfreich sein, sich mit *ins Schlepptau nehmen* zu lassen, bevor wir uns *verfranzten*.

Vielleicht haben Sie sich schon einmal *verfranzt* oder waren *ohne Peilung* unterwegs in *fremden Gefilden*, nicht wissend, wo es lang geht? Der Ausdruck *verfranzt* scheint Wombadu anzusprechen, denn schon ist es zur Stelle.

*Verfranzt und das noch ohne Peilung! Am Ende landet man da, wo keiner hin will.*

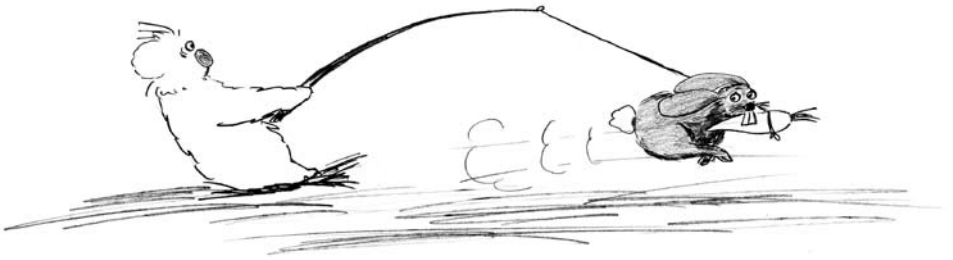
*Wie soll sich da noch einer zurechtfinden. Schon gar nicht ein Emil ohne Hilfe von Franz.*





Franz war Emils Copilot. Damals, als sich die beiden noch von ihrer zweisitzigen Maschine durch die Lüfte tragen ließen, gab es weder Funk noch all den anderen technischen Schnickschnack. Franz besaß nichts anderes als Landkarte, Kompass und seinen Daumen. Da konnte es schon einmal vorkommen, dass sich einer wie Franz *verfranzte*.

Heutzutage *verpeilt* oder *verfranzt* sich keiner mehr so leicht. Dafür geschieht es immer häufiger, dass sich *Surfer* im Netz *vergoogeln*, wenn sie sich von Suchmaschinen in der Computerwelt umlenken und ablenken lassen. „Kein Wunder“, würde Wombadu sagen, „sitzt ja auch kein Emil neben ihm.“



## Über die Autorin

Dorothea Stockmar, geb. 1953 in Schlesien, aufgewachsen in Berlin. Nach dem Abitur einjähriger Asienaufenthalt in Japan, Birma, Philippinen und Indien.

Malerin, Buchautorin, ausgebildete Sterbe- und Trauerbegleiterin. Langjährige ehrenamtliche Tätigkeit in der Hospizbewegung. Praktikum in einem buddhistischen Hospiz in Japan.



Nach dem plötzlichen Tod des jüngsten Kindes Auseinandersetzung mit Trauer in Bildern und Texten, veröffentlicht unter: „**Ein Netz, das trägt** - gelebte Trauer in Briefen, Bildern und Texten“, Santiago Verlag 2010, „**Wie eine Welle vom anderen Ufer**/Nach-Tod-Begegnungen zwischen Kunst und Psychotherapie“, in Zusammenarbeit mit J. Grodhues, MEDU Verlag 2011, (2012 in 2. Auflage und auch in englischer Sprache), „**Anker, Kuh und Kompass** – Wenn aus Trauersymbolen Hoffnungssymbole werden“, MEDU Verlag 2012.

Referentin zu Themenschwerpunkten: Kommunikation, Sprachbilder-Bildsprache, symbolisch-kreative Impulse zur Trauerbewältigung.

Ausstellungen, sowie Klang- und Bildinstallationen in Berlin, Celle, Erfurt, Fritzlar, Hannover, Hildesheim, Langlingen, Minden, Nordhausen, Peine, Teltow, Warendorf.

[www.stockmar-kunst.de](http://www.stockmar-kunst.de)

## Über die Illustratorin

Dr. phil. Kerstin Volland, geb. 1973 in Herford, Studium der Pädagogik, Literaturwissenschaft und Philosophie an der Universität Bielefeld, anschließend Promotion über Zeitphilosophie und Filmästhetik. Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld und der Universität der Künste in Berlin. Veröffentlichungen zum Thema Zeitästhetik.



2009 erfolgte der Einstieg in die Hospizarbeit, zunächst als Koordinatorin in Warendorf, seit 2011 als Koordinatorin in der Heimatstadt Herford. Malen und Zeichnen haben diesen Weg immer begleitet. Bisherige Ausstellungen: „Lautmalereien“, Düsseldorf-Haan 2009; „Sternstunden“, ebd. 2011; „Lebensspuren“, Celle, Herford 2013.